

bordlicht eines dunklen Schiffes verschwand langsam, ich fühlte eine tiefe Traurigkeit.

Die Zeit war verstrichen. Auf einmal kam mir die ganze Geschichte ein bißchen komisch vor. Ich sagte: „Na also, dann packen wir das Bettzeug eben um“, lachte ihr fröhlich ins Gesicht und fing an, einfach das Kissen vom Kopfende an das Fußende umzupacken. Aber Lene lachte nicht mit, plötzlich brach sie in Tränen aus, und ehe ich sie hindern konnte, war sie schon zwischen der Wäsche verschwunden. — „Lene! Lene!“ rief ich ihr nach, ganz erstaunt und ratlos, aber mein Ruf widerhallte seltsam auf diesem nächtlichen Speicher; ich überlegte mir die ganze Geschichte. Eigentlich — dachte ich — muß ich mich jetzt umbringen, und ich stellte mir vor, wie sie weinen und bereuen würde, wenn ich als Wasserleiche — — ich wurde sehr traurig, denn ich liebte sie doch, und so jung muß ich also sterben. Mit diesem Gedanken schlief ich ein ...

Die nächsten Tage sahen wir uns nicht. Sie war bockig. Da war ich es auch. Ich lief hinunter zum Hafen, so oft ich wollte, aber merkwürdigerweise hatte ich keine rechte Freude daran. Die Nummern auf der Heuerstelle waren noch nicht um eine einzige vorwärts gekommen. Aushilfsweise arbeitete ich ein paar Tage in einem Weinkeller, aber als die Arbeit fertig war, und weil es so furchtbar heiß war in diesen Tagen, sehnte ich mich doch sehr nach meinem kleinen Mädchen, und plötzlich faßte ich einen abenteuerlichen Plan. Ich brachte die rostige Winde, die auf meinem Boden stand, so weit in Bewegung, daß die Eisenkette bis zum Wasserspiegel des Fleets niederhing. Dann ging ich in die Kneipe „Der Bootshaken aus Holz“, und dort traf ich meinen Freund Paul, einen Ewerführer, der riesige, schwere Kohlen-schuten mit Hilfe einer langen Stange, dem Bootshaken, durch die engen Fleete beförderte. Ich spendierte ihm einige

Grogs und erzählte ihm meinen Plan. Er grinste, krepelte sich die Blusen-ärmel hoch und haute auf den Tisch, daß eine Dame in einem grünseidenen Kleid, die mit einem kleinen dünnen Herrn St. Pauli besichtigte, furchtbar erschrak und während des Restes ihres Lebens ihre Bekannten mit der Erzählung eines gefährlichen Abenteuers in St. Pauli quälte.

Glücklicherweise lag Pauls Schute nicht sehr weit von meinem Haus entfernt, denn wenn eine Schleuse dazwischen gewesen wäre, hätten wir eine fremde Schute stehlen müssen. Wir lösten das schwerfällige Ungetüm los, nachdem Paul eine Taschenlaterne aus dem Schuppen geholt und vorn auf die Spitze gelegt hatte. Die Schute war über zwanzig Meter lang, und die Fleete, durch die wir zu fahren hatten, oft nicht viel breiter. Es gehört eine jahrelange Übung dazu, diese schwerfälligen schwarzen Tiere mit nichts als einer langen Holzstange, die man in den Grund stößt, zu dirigieren; und dann geht man langsam den schmalen Rand der Schute entlang. Unser Unternehmen wäre schon bei Tage recht schwierig gewesen, da wir um mehrere Ecken biegen und durch drei Brücken hindurchfahren mußten; die Wucht der Schute, wenn sie einmal fährt, ist ungeheuer, und bei einer einzigen Fehlbewegung kann sie Brücken und Ufer einrennen. Zudem war die Nacht sehr dunkel, der Mond verschwand oft unter Wolken, und hätte nicht das Abenteuer gelockt, wären wir doch wohl bald wieder umgekehrt.

Wir hatten unsere Jacken und Hemden ausgezogen und arbeiteten schweigend und schwitzend, es wurde eine gespenstische Reise, wir glitten fast lautlos durch die schwarzen Wasser der Fleete, in denen sich die Schatten der alten Speicher seltsam spiegelten.

Wir hatten den halben Weg hinter uns, passierten eine Brücke, da polterte plötz-